

Sapper, Manfred/Weichsel, Volker/Lipphardt, Anna (Hgg.): *Impulse für Europa. Tradition und Moderne der Juden Osteuropas.*

Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2008, 552 S., 11 Karten, 64 Abb. (Osteuropa 58 [2008] 8-10).

„Osteuropa“ hat mit dem August-Oktober-Heft 2008 einen gewichtigen Sammelband vorgelegt und damit zum wiederholten Male den üblichen Rahmen einer Zeitschrift gesprengt. Mit über 30 Beiträgen, einem Gespräch, einer Sammel- und zahlreichen themenbezogenen Einzelrezensionen, farbig gestalteten Karten und Abbildungen sowie einer kleinen Auswahl an jiddischer Lyrik des 20. Jahrhunderts ist dieses Themenheft wahrlich „mehr als eine Zeitschrift“ (wie es auf der Homepage von „Osteuropa“ in der Selbstbeschreibung heißt).

Der Band „Impulse für Europa. Tradition und Moderne der Juden Osteuropas“ möchte die einseitige Wahrnehmung der osteuropäischen Juden als „tote Juden“ überwinden und die jüdische Geschichte nicht allein auf den Holocaust reduzieren. Ganz im Gegenteil sollen jüdische Kultur, Kunst, Philosophie, Musik und herausragende Persönlichkeiten vorgestellt sowie „das jüdische Erbe in Europas Gegenwart“ (S. 6) sichtbar gemacht werden.

Eingangs beschäftigen sich zwei Beiträge mit historiografischen Betrachtungsweisen der Politik und Geschichte der osteuropäischen Juden vom 18. bis ins ausgehende 20. Jahrhundert. Antony Polonsky begreift die osteuropäisch-jüdische Geschichte vor allem als stetige Reaktion auf nicht-jüdische Einflüsse und Entwicklungen. Vor wie nach dem Holocaust seien die Bemühungen um Assimilation und Integration der Juden in jeder Epoche von Misserfolg gekennzeichnet gewesen. Beschreibt Polonsky die Geschichte der osteuropäischen Juden als eine Abfolge von Katastrophen oder zumindest als eine Geschichte des Scheiterns, bringt Dietrich Beyrau eine zweite Dimension ins Spiel: den sozialen Aufstieg einer verachteten Minderheit in die gesellschaftliche Elite. Auf eine dieser zwei Arten, so Beyrau, sei die Geschichte der europäischen Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts geschrieben worden. Beide Aspekte gleichzeitig ließen sich etwa in der Betrachtung der Juden in der frühen Sowjetunion finden. Während für viele Juden vor allem in den westlichen Territorien politische Umstürze weitere bzw. neue Repressalien bedeutete, hätten andere einen nicht gekannten sozialen Aufstieg erlebt.

Dass diese neuen Möglichkeiten zu einer besonders engen Verbindung von Juden und Kommunisten führten, widerlegt Oleg Budnickij in seinem Beitrag über „Die Juden und die Tscheka“. Er entkräftet den Mythos vom „jüdischen Bolschewismus“ und erklärt die relativ hohe Anzahl von Juden im Dienste der neuen sowjetischen Staatsmacht mit soziokulturellen Faktoren. Anhand von Auswertungen neu zugänglicher Quellen über die Mitarbeiter der Tscheka tritt er der Behauptung entgegen, der Anteil der Juden in den Reihen der Geheimpolizei wäre besonders hoch oder höher als in anderen staatlichen Institutionen gewesen.

Ein anderes Klischee, das in diesem Band auf den Prüfstand gestellt wird, ist das des „Ostjuden“. Steven Aschheim erläutert die „Erfindung“ des „Ostjuden“ durch die deutsch-jüdische Kultur und Gesellschaft und die Bedeutung dieses (Spiegel-) Bildes als Projektionsfläche für die Juden in Deutschland. Micha Brumlik richtet

dann den Blick auf „ostjüdisches“ Denken bei Martin Buber, Joshua Heschel und Emmanuel Levinas. Obwohl die familiären Wurzeln der drei Philosophen in Osteuropa lagen, hätten sie doch sehr unterschiedliche Zugänge zu dem gehabt, was verallgemeinernd als „ostjüdisch“ bezeichnet wird, und seien ganz anders mit dem wiederentdeckten oder vielmehr neu erschaffenen „ostjüdischen Erbe“ umgegangen. Marina Dmitrieva spricht deshalb von einer „identitätsstiftende[n] Neuentdeckung der Tradition auf dem Weg zur Erneuerung“ (S. 234). Ein seltener betrachtetes Beispiel ost-westlichen Kulturtransfers beschreibt Tamar Lewinsky in ihrem Beitrag über Kultur in den Lagern für jüdische Displaced Persons nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Im Spannungsfeld zwischen nostalgischer Rückbesinnung auf die Zwischenkriegszeit, der Erinnerung an den Holocaust und der Vorbereitung auf das Leben in Palästina/Israel entfalteten sich hier Publizistik, Literatur, Erziehungswesen, Theater und Musik.

In einer Reihe weiterer Aufsätze geht es um Möglichkeiten und Formen jüdischer Identität zwischen Moderne und Tradition, Fortschritt und Rückbesinnung. So untersucht Ulrich Schmid die „kulturelle Doppelidentität“ bei Osip Mandel'stam, Boris Pasternak und Iosif Brodskij. Obwohl die drei Autoren ihre jüdische Herkunft als „ererbte Last“ empfunden hätten, habe ihr schwieriges Verhältnis zum Judentum einen „wichtigen Motor für ihr künstlerisches Schaffen“ (S. 341) dargestellt. Es sei ihnen vor allem um eine Transformation des Judentums hin zu einer christlichen Weltkultur bzw. zu einer gemeinsamen jüdisch-christlichen Kultur gegangen, wobei weder Christentum noch Judentum als Religionen, sondern vielmehr als Kulturen aufgefasst worden seien. Anja Tippner unternimmt eine aufschlussreiche Analyse von Il'ja Ėrenburgs „Das bewegte Leben des Lazik Rojtšvanec“. Der Roman handle weniger von Selbstfindung oder Selbstsuche als von der „Praxis des Beschreibens von Alterität und des Zuschreibens von Stereotypen“ (S. 335).

Ein Anliegen des Sammelbandes wie auch des Konzeptes der Herausgeber von „Osteuropa“ im Allgemeinen ist es, vergessenen Osteuropäern einen Platz im europäischen Gedächtnis zu verschaffen. So rekonstruiert Manfred Sapper, der Chefredakteur der Zeitschrift, den Lebensweg von Jan Bloch (Ivan Blioch), des Unternehmers, „Eisenbahnbarons“, Publizisten, Friedensaktivisten und „geistige[n] Vater[s]“ der Haager Friedenskonferenz von 1899. Das Schweigen über diesen Mann, der Sapper zufolge in einem Atemzug mit Andrew Carnegie und Alfred Nobel genannt werden sollte, sei „ein Lehrstück über die Lücken des europäischen Gedächtnisses“ (S. 305).

Der dritte Schwerpunkt des Bandes ist mit dem Titel „Jüdische Geschichte und transnationale Erinnerung“ überschrieben und widmet sich vorrangig der Erinnerung an den Holocaust. Diese wird einerseits in Beiträgen über das kollektive Gedächtnis oder die Erinnerungskultur einzelner Nationen, andererseits in Detailstudien wie der Darstellung der jüdischen Geschichte in Museen in Warschau und Budapest oder der russischen akademische Landschaft der Jüdischen Studien beleuchtet. Zu Tschechien ist ein (bereits 2006 publizierter und hier gekürzter) Beitrag über die Präsenz jüdischer Geschichte in Schulbüchern von Marlis Sewering-Wollanek enthalten.

Als entscheidender Faktor in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust wird meist das Erbe der kommunistischen Geschichtspolitik in den Staaten Osteuropas angesehen. Interessant ist daher die dazu quer liegende Perspektive Katrin Steffens, die das Fehlen der Juden im polnischen kollektiven Gedächtnis weniger mit den politischen Rahmenbedingungen des volksdemokratischen Polen erklärt und vielmehr auf Kontinuitäten zur Zweiten Polnischen Republik verweist, welche „bis heute einen langen Schatten auf die Möglichkeit der polnisch-jüdischen Verständigung“ werfen (S. 373). Auch die Herausbildung einer postkommunistischen nationalen Identität wird in vielen Fällen als Hindernis für die Wahrnehmung des Holocaust beschrieben. In der Ukraine, so Anatolij Podol's'kyj, würden die Ergebnisse der Holocaustforschung von der offiziellen ukrainischen Geschichtsschreibung ignoriert oder nur herangezogen, um den „ukrainischen Holocaust“, den Holodomor der 1930er Jahre, in den Mittelpunkt zu rücken. Frank Golczewski sieht in dieser Strategie ein Indiz dafür, dass die Erinnerung an die Opfer des Holocaust in den Staaten Osteuropas nicht unbedingt eine untergeordnete Rolle spiele, da sie „schließlich auch in der Negation und der Hervorhebung ‚eigener‘ Opfer dauernd latent präsent“ sei (S. 64). Der Holocaust werde aber genauso für außenpolitische Zwecke instrumentalisiert. In Moldova forcieren die seit 2001 amtierende kommunistische Regierung eine Geschichtspolitik, in der der Holocaust eine wichtige Rolle einnehme, und versuche sich damit klar von (dem „Täter“) Rumänien abzugrenzen. Viele Historiker verwiesen hingegen auf die geschichtlichen Gemeinsamkeiten mit Rumänien. Der Holocaust sei so, wie Diana Dumitru in ihrem Beitrag anschaulich darstellt, zu einem Spielball der Auseinandersetzung zwischen „Moldowanismus“ und „Rumänismus“ geworden.

Inwieweit dieser Block an Beiträgen, der eher an das vorangegangene Themenheft über Geschichtspolitik und Gegenerinnerung (Nr. 6/2008) anschließt, mit dem Konzept der „Impulse für Europa“ und der bewussten Abkehr vom „Prisma des Holocaust“ kompatibel ist, bleibt fraglich. Auch wurde in diesen Aufsätzen die transnationale bzw. komparative Sichtweise vernachlässigt. Thematisch handelt es sich um den Umgang der osteuropäischen Mehrheitsgesellschaften bzw. der Staaten mit dem Holocaust – unter Aussparung der Juden als eigenständiger Akteure. Zu Recht macht Anna Lipphardt auf einen wichtigen Aspekt in der Auseinandersetzung mit Erinnerungskulturen aufmerksam: Nicht allein die Erinnerung an die osteuropäischen Juden, die in letzter Zeit immer stärker in den Blickpunkt gerückt sei, sondern vor allem die Frage danach, wie sich osteuropäische Juden selbst erinnern, sollte im Zentrum des Interesses stehen. Lipphardt verdeutlicht diese zwei unterschiedlichen Aspekte am Beispiel der Vilnaer Juden in der Diaspora.

Sowohl für dieses Kapitel als auch für das gesamte Werk gilt, dass eine methodische und inhaltliche Einleitung für den Band zweifellos von Vorteil gewesen wäre und das Bild abgerundet hätte. Ein umfassendes Resumé wird durch die von den Autoren gewählten, sehr unterschiedlichen Herangehensweisen und thematischen Schwerpunkte erschwert. Es verwundert, dass Bilder, Fotografie und Film als historische Quelle fast durchweg ausgespart wurden – trotz der bzw. abgesehen von den Erläuterungen Gertrud Pickhans über den „visual turn“ in ihrem Beitrag über die jüdischen Maler Levitan, Gottlieb und Liebermann. Besonders schade ist, dass die

jüdische Geschichte Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg (außer in dem eher lexikalisch gestalteten Beitrag von Semen Čarnyj über die jüdische Gemeinschaft im heutigen Russland) nur als Epilog vorkommt. Hat Europa in den letzten 60 Jahren tatsächlich keine Impulse von Juden aus der östlichen Hälfte des Kontinents erhalten und ist in Osteuropa seit 1945 alles nur noch „virtually Jewish“? Hätten nicht interkulturelle Grenzgänger wie der ungarische Schriftsteller György Dalos, sein Landsmann György Ligeti, der ehemalige polnische Dissident Adam Michnik oder der litauische Musiker Gidon Kremer einen Platz in diesem Heft verdient?

Jenseits der Schwachstellen in der inhaltlichen Konzeption ist es den Herausgebern von „Osteuropa“ gelungen, tiefe Einblicke in osteuropäisch-jüdische Themen zu gewähren und mit diesem inhalts- und facettenreichen Sammelband das Interesse für jüdische Geschichte und Kultur und für das jüdische Erbe in Europa zu wecken.